schwarzes kleeblatt

~ Ausgabe 10 - September/Oktober 2012 ~

Zeitung der Anarchosyndikalistischen Jugend Berlin

"Stoßt die Türen auf, werft die Fesseln ab...

...und spürt den Wind der Freiheit mit uns." (Pussy Riot)
Wie schnell aus einer einfachen Ordnungswidrigkeit ein Aufenthalt im Arbeitslager werden kann, sieht mensch am Beispiel der drei Mitglieder der russischen Punkband Pussy Riot, die durch ihr sogenanntes "Punk-Gebet" in einer Moskauer Kirche weltweit Aufmerksamkeit erregten.
Sowohl in der bürgerlichen als auch in der alternativen Presse, wurde der Aktion, dafür dass es sich bei ihren Protagonistinnen 'lediglich' um ein paar linke Musikerinnen handelt, ungewöhnlich viel Beachtung geschenkt. Zahlreiche Solidaritätsbekundungen und Proteste konnten jedoch nichts am letztendlichen Urteilspruch ändern: zwei Jahre Arbeitslager.
An diesem Fall wird deutlich, welch subversives Potential Musik zugeschrieben werden kann: Die Antwort darauf fällt überall anders aus – und reicht von Zensur der Texte bis Repression in Form von Gefängnisstrafen oder Schlimmeres (siehe dazu beispielsweise die Geschichte des iranischen Rappers Shahin Najafi*).
In der BRD sehen sich KünstlerInnen solchen Maßnahmen glücklicherweise nicht ausgesetzt, das bedeutet jedoch nicht, dass die musikalische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Kontroversen kein Verbot nach sich ziehen könnte (S. 4).
Eine weiteres momentan sehr brisantes Thema ist die angekündigte GEMA-Reform. In zahlreichen Städten gingen Menschen auf die Straße um gegen die für 2013 geplante Erhöhung der Gebühren für Musikveranstaltungen zu protestieren. Doch wer entscheidet, was ich hören darf, wieviel ich dafür bezahlen muss und wieviel ich bezahlen kann?
Die KonsumentInnen werden erheblich eingeschränkt; sei es beim abendlichen Clubbesuch, der plötzlich 15 statt 5 Euro kostet oder beim durchforsten von Internetportalen, wie beispielsweise Youtube, wo man nicht selten auf den allseits bekannten Satz stößt "Diese Video ist aufgrund von Urheberrechtbeschränkungen in deinem Land nicht verfügbar." (S. 5)
Andererseits ist wohl auch klar, dass KünstlerInnen darauf angewiesen sind, ihre Musik kommerziell zu vertreiben um ihre Lebensgrundlage zu sichern. (S. 2) Aber wieviel Geld landete letztendlich eigentlich bei der/dem UrheberIn?
Viel Spaß beim Lesen und Fragen wünscht die Redaktion

* Gegen den Rapper wurde gar ein Todesdekret ausgesprochen, da er in einem seiner Songs den zehnten Imam der iranischen Schiiten beleidgt haben soll und wurde somit gewissermaßen für "vogelfrei" erklärt.



Süßer, die Kassen, sie klingen!

Über Musik und Kommerz

Musik, Musik… Viele behaupten, sie sei die schönste Kunstform der Menschheit. Sie verstärkt Emotionen, weckt Leidenschaft und wirkt oft rauschartig, wie eine Droge. Es gibt kaum Leute, die wirklich gar keine Musik hören und vor allem ist es nahezu jederzeit möglich, Musik selbst zu machen – ohne Instrumente oder großes Fachwissen. Auch die Gelegenheiten, Musik live als ZuschauerIn zu erleben, gibt es gerade in einer Stadt wie Berlin, wie Sand am Meer.

Und so sehr für die einen Musik ein unerlässliches Hobby ist, so sehr ist sie für andere eine Notwendigkeit zum Broterwerb, ein Beruf. Ob Plattenfirmen, Konzertagenturen, Technikcrews oder natürlich die MusikerInnen selbst, sie alle sind stellvertretend für eine ganz eigene ökonomische Branche – die Musikindustrie.

Der sogenannte Kommerz in der Musik, also die gewinnfokussierte Ausrichtung künstlerischen Auftretens, beginnt schon im kleinen Club um die Ecke und zieht sich bis hin zu international bekannten InterpretInnen, welche vereinzelt gar einige hundert Euro für eine Eintrittskarte verlangen. Klingt letzteres schon sehr kurios, so sollte man sich dennoch einer gewissen Hysterie entledigen und den Musikmarkt nüchtern als solches betrachten, was er neben der Kunst leider eben auch ist: ein Teil der Marktwirtschaft.

Mit erhobenem Zeigefinger also dazustehen und jeder Band, die es auch nur ansatzweise mal in die Charts geschafft hat, Empörung entgegen zu bringen, ist weder sonderlich einfühlsam, noch durchdacht. So sind wir doch allesamt abhängig von Lohnarbeit und müssen deshalb anerkennen, dass auch KünstlerInnen samt ihrer Crews und VertragspartnerInnen hart arbeiten: komponieren, proben, Alben aufnehmen, Tourneen planen und durchführen etc. Es sind zum Teil Fulltimejobs, um an das eigene Einkommen zu gelangen. Dass dabei dann Konzerte ab einem gewissen Bekanntheitsgrad nicht mehr die gleiche persönliche Atmosphäre oder die ewig niedrigen Eintrittspreise aufbieten können, wie in den Anfangstagen mancher InterpretInnen, sollte jedem begriffswilligen Menschen einleuchten. Dies ist zwar nicht schön, aber eine logische Folge des Marktes.

Viel offensiver anklagen kann man aber





sehr wohl eine Fülle anderer Auswirkungen, die eine kommerzialisierte Musikwelt mit sich zieht. InterpretInnen, die unter Knebelverträgen stehen, ihre Lieder blindlings für Werbespots hergeben oder künstlerisch teilweise so verbogen werden, dass zu Weilen die Menschen hinter den schillernden Persönlichkeiten zerbrechen. Makellose Körper, Playback und Autotuner statt echter Leidenschaft und auch Aussagen. Denn die textlichen Inhalte, die vermittelt werden, sind in der Regel ebenfalls eher flach. Da kommen die kitschigen Liebeslieder im Radio, neben der wilden Mischung aus Bling-Bling-Egoismus, angeblich immer willigen Mädchen und fanatischer Feierwut, fast noch am besten weg. Als ob die Leute dumm gehalten werden sollten… Die Musik, die auf VIVA und im üblichen TV zu sehen ist, ist für mich persönlich komplett uninteressant geworden.

Doch dabei gibt es sie, die mannigfachen Gegenbeispiele unkommerzieller Musik bzw. solcher, die tiefsinnige Inhalte vermitteln will. Selbst suchen muss man sie sich nur und darf nicht erwarten, sie ohne weiteres serviert zu bekommen. Spannender als sich einfach nur berieseln zu lassen, ist es allemal. Musik kann nämlich durchaus auch Ausdruck des Protests, des Kampfes sein. Ob die SklavInnenlieder in den Vereinigten Staaten, die Lieder der 1848er Revolution, die ArbeiterInnenlieder des frühen 20. Jahrhundert oder natürlich auch die moderne Variante musikalischer Rebellion im Rock'n'Roll, Punk und Hip Hop – sie alle haben die Musikgeschichte und auch die allgemeine Geschichte immer parallel begleitet und untermalt. Das war und ist die Musik der Straße, die nicht unbedingt in Fernsehen oder Radio zu hören ist. Und trotzdem:

Die 'gemeine Musikindustrie' im Gegenzug als Ganzes zu dämonisieren ist blanker Dogmatismus, undifferenziert. Wie in jedem Gewerbe gibt es hier Profiteure in den hohen Etagen und Getretene am unteren Ende der Kette. Und auch musikalischen Talenten das Recht abzusprechen, Geld verdienen zu dürfen, wäre anmaßend, gerade wenn man es auf anderer Seite PhysikerInnen oder ÄrztInnen beispielsweise zugesteht. Das KünstlerInnendasein ist hart genug und daher ist es nur erfreulich, dass es zumindest einige gibt, die damit doch ihr Leben (gut) finanzieren können.

Es ist nicht die Bekanntheit bestimmter KünstlerInnen, die darüber entscheidet, ob sie ihr Gesicht bewahren oder nicht, sondern wie ihr tatsächlicher Kontakt zur Basis aussieht. Wie zugänglich machen sie den Fans ihre Musik? Wie sehr achten sie darauf – im Rahmen des möglichen – Platten- und Ticketpreise auf fairem Niveau zu halten? Und natürlich: Wie sehr steckt noch der tatsächliche persönliche Charakter hinter der gemachten Musik? Wie das allerdings bewertet wird, bleibt allen einzeln überlassen. Die Fragen am ehesten beantworten, könnten nur die MusikerInnen selbst.

Zum Ende bleibt zu sagen, dass bei aller Kritik und bei allen Bewusstseinsfragen, auch jener, ob man nun „kommerzielle“ Musik meiden sollte, eins nie verlieren darf: den Spaß an der Musik. Er sollte im Vordergrund stehen und nicht die Absicht alles immer bis ins letzte durch zu rationalisieren. Der Markt verzerrt natürlich stark und macht vieles kaputt in der gesamten Gesellschaft, so eben leider auch in der Musik. Dagegen was zu unternehmen sollte unser Anliegen sein. Lokale Konzerte besuchen, Acts vor Ort unterstützen, Musik gar selber machen oder überhaupt erst mal nur fernab des Mainstreams auf Entdeckungsreise gehen – das alles können Versuche sein, die Musik aus ihrer zweckgebundenen, kommerziellen Rolle zu entreißen und aus ihr mehr denn je ein Medium der echten Veränderung zu machen. Eins! Zwei! Eins, zwei, drei, vier!! SK



Warur ist und erfor



Zensur kann verschiedene Gründe haben, überflüssig ist sie trotzdem immer.

Musik ist ein Spiegelbild der Gesellschaft. Durch sie werden Emotionen, soziale Realitäten oder politische Probleme vom Künstler, der Künstlerin, einem Kollektiv oder einer Band angesprochen und auf eigene Weise kommentiert.

Damit ist Musik ein sehr persönliches Mittel, um auf die Gesellschaft und alle anderen äußeren Umstände zu reagieren und sich selbst mitzuteilen. Meistens läuft dieser Prozess innerhalb der gesellschaftlichen Normen ab und wird mehr oder weniger akzeptiert, ab und zu gefeiert oder bleibt im Untergrund und nur für Wenige zugänglich.
Bei musikalischen Äußerungen zu kontroversen Themen kann es auch schnell zur Zensur einzelner Lieder, ganzer Alben oder zur erzwungenen Absage von Konzerten kommen. Die Gründe des Zensierens können sehr verschieden sein, am häufigsten lässt sich Zensur als politisch oder religiös motiviert identifizieren. Wird gegen Normen verstoßen, werden Menschen schnell in ihrem Schaffen eingeschränkt.
An die Stelle des Dialogs tritt dann das Verbot. Manche finden diese Vorgehensweise auch angemessen und richtig.

“Dummheit kann man nicht verbieten”

Handelt es sich beispielsweise um Bands die sich offen zum Nationalsozialismus bekennen, sind Verbote scheinbar die einzige Möglichkeit mit dem Problem umzugehen. Leider wird diese Politik von einzelnen betroffenen Bands zu Werbezwecken genutzt, da sich mit der Opferrolle ganz gut Aufmerksamkeit erregen lässt. Zudem hat die Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass durch Verbote die Probleme nur verdrängt, aber trotzdem bestehen bleiben. Dritte Wahl hat diesbezüglich in einem ihrer Lieder festgestellt: Dummheit kann man nicht verbieten.
Außerdem lässt sich ein Verbot von Musik nie komplett durchsetzen. Mit Hilfe des Internets oder anderer Netzwerke lässt sich häufig sogar ein Zuwachs an Prominenz bei den zensierten Bands erzielen.

Sensibilisierung der Gesellschaft statt Zensur

Daher sollte sich die Gesellschaft eher dadurch auszeichnen, dass sie stets wachsam ist und bereit auf Probleme zuzugehen. So konnten bereits häufiger Konzertlocations blockiert werden, um so verschiedene und wegen ihrer Songtexte oder persönlichen Äußerungen umstrittene Musiker, wie die rechte Hooliganband Kategorie C oder den schwulenfeindlichen Reggaemusiker Sizzla an ihren Auftritten zu hindern. Ein wichtiger Schritt zur Intervention gegen diese Konzerte war das Öffentlich machen von Bandkontakten bzw. der Vergangenheit der Musiker.
In einigen Staaten außerhalb Europas wird Musik zensiert, um einer zunehmenden „Verwestlichung“ der Jugend entgegenzuwirken. Verschiedene gesellschaftliche Debatten, häufig geführt von religiösen Autoritäten oder konservativen Eliten, entlarven dort Musik als einen wesentlichen Grund für den angeblichen moralischen Verfall der jungen Generation. Viele Jugendliche verlangen jedoch nur, dass ihnen zugehört wird und sie in die Gesellschaft eingebunden werden. Musik ist dafür ein geeignetes Mittel und eignet sich auch gut um Leute für den Protest gegen gesellschaftliche Missstände zu mobilisieren.

Der freie Markt gibt kritischen Stimmen wenig Chancen

In den allermeisten Fällen sind es staatliche Institutionen, die die Freiheit der Musiker und Musikerinnen einschränken. Doch neben staatlicher Zensur gibt es auch noch viel tiefgreifendere Einflüsse auf unser Leben, die ähnliche Auswirkungen aufweisen: schon das System in dem wir leben, schränkt ein und zensiert. Große Monopole beherrschen das Fernsehen, die Presse und den Kunst- und Musikmarkt. Kleinere Verlage, noch unbekannte Label oder Bands haben nur geringe Chancen, sich einen Platz zu verschaffen. Wer zu kritisch die Gesellschaft kommentiert, hat kaum Chancen von seinem Werk zu leben.

In unserer konsumorientierten Gesellschaft ist auch Musik nur ein weiteres Konsumgut. Daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass in der Werbung, im Supermarkt und auf nahezu allen Sendern dieselben Songs gespielt werden. Auf diese Weise werden kontroverse Themen aus dem Alltag der Menschen rausgehalten und nichtssagende, sich ständig wiederholende Lieder liefern den Soundtrack zum Leben in der kapitalistischen Gesellschaft.
Trotzdem machen Menschen tagtäglich auf gesellschaftliche Ungerechtigkeiten aufmerksam, und werden auch nicht damit aufhören, bis wir in einer Welt leben, die nicht zensiert, sondern zuhört, hinsieht und sich mit bestehenden Problemen auseinandersetzt! SK



„Alles für alle – und zwar umsonst?“

Ein Kommentar zur aktuellen Debatte über das Urheber(Innen)recht

Gerade in linken Kreisen wird das Urheberrecht häufig lediglich als Profitmache großer Unternehmen wahrgenommen. Die betroffenen Schaffenden – die sogenannten UrheberInnen – geraten bei dieser Sichtweise meist in den Hintergrund.
Dabei gilt doch vor allem zu fragen: Was hätte eine Veränderung des Urheberrechtsgesetzes (UrhG) für die UrheberInnen selbst zur Folge? – Ein schwieriger Spagat zwischen künstlerischen Freiheitsidealen und marktwirtschaftlicher Realität…

Momentan sichert das UrhG den UrheberInnen die (alleinigen) Rechte an ihren Werken zu. So kann eine Künstlerin beispielsweise entscheiden, wo und in welcher Form ihr Werk veröffentlicht wird und auch, zu welchem Preis. Diese Urheberpersönlichkeitsrechte erlöschen 70 Jahre nach dem Tod des/der UrheberIn.
Neben der finanziellen Motivation die natürlich vorrangig im Urheberrecht steckt, spielt aber auch das Verfügungsrecht über den Inhalt der Werke selbst ein Rolle. Etwa, um aus dem Zusammenhang gerissene Zitate zu vermeiden, die die eigentliche Aussage oder Absicht komplett verfälschen. – Oder was würdet ihr zu einem Brecht-Zitat auf einer Nazihomepage sagen?
Zurück aber zum finanziellen Aspekt: Das Urheberrecht gewährleistet die – wenn auch oft sehr bescheidenen – Einkünfte der meisten KünstlerInnen hierzulande. Im Normalfall nutzt es ihnen also, da sie ja auf die Einnahmen durch den Vertrieb ihrer „Produkte“ angewiesen sind, wenn sie nicht zu den wenigen Glücklichen gehören, die schon mehrere Verkaufserfolge zu verbuchen haben.

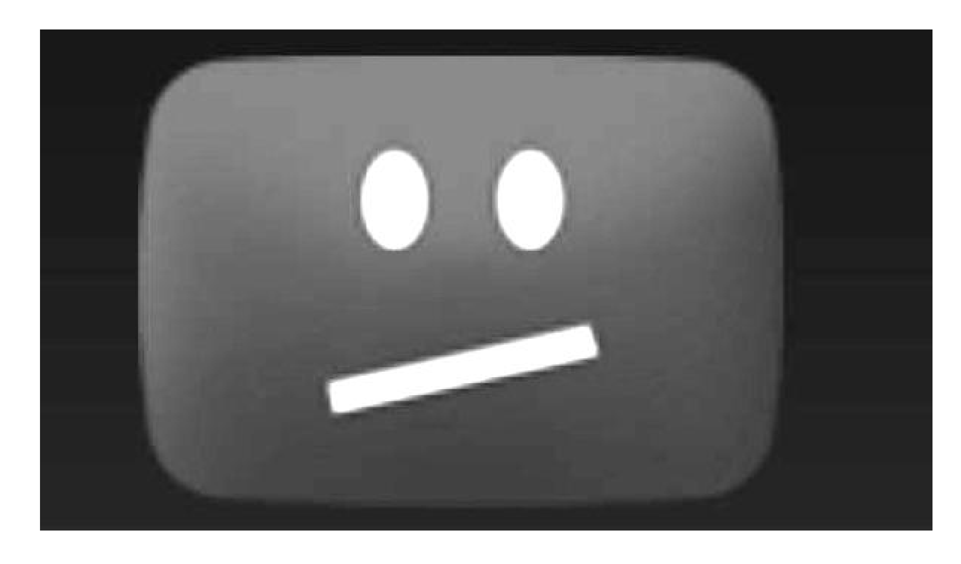
Das Urheberrecht ist also in gewisser Weise eine Existenzsicherung für Berufskreative im kapitalistischen Arbeitsalltag und schützt so vor einer endgültigen Prekarisierung ihrer Lebenssituation. Die bloße Aufhebung dieses Gesetzes wäre im Endeffekt eine fatale, unsoziale Maßnahme. In letzter Konsequenz hieße es auch für die KunstkonsumentInnen, Abstriche an die Vielfältigkeit verfügbarer Kunst machen zu müssen – seien es Bücher, Filme, Musikalben, Bilder und so weiter.
Das eigentliche Groteske an der Situation ist, wenn man sich vor Augen führt, wer Kunst wie zu welchen Preisen verkauft und wer daran verdient. Gerade



bei Monopolisten in den jeweiligen Branchen, wie großen Verlagshäusern oder Majorlabels ist es so, dass die Rendite für die KünstlerInnen selbst nicht selten sehr gering ausfällt. Gleichzeitig hoffen sie aber, durch professionelles Marketing und ein gut aufgestelltes Vertriebssystem der großen Player, schneller zu Anerkennung, Ruhm und natürlich auch genügend Geld zu gelangen.

Sicher kann man den Schaffenden in den wenigsten Fällen den 1:1-Erlös ihrer Verkäufe zu gestehen, da an der Herausgabe eines künstlerischen Werks oft viele Arbeitsschritte hängen, die in der Regel von anderen Personen übernommen werden (müssen), um ein zufriedenstellendes Resultat zu erzielen. Aber bewegt man sich nicht gerade in einem kleinen Verlag oder einem Independentlabel, so muss man davon ausgehen, dass die großen Verdienste in der Summe in den Chefetagen landen und die KünstlerInnen in dieser Situation zu gewöhnlichen ArbeiterInnen werden, welche eine Ware für die ArbeitgeberInnen-Seite zu produzieren haben.
Interessant wäre es da, sich die Möglichkeiten gewerkschaftlichen Vorgehens durch den Kopf gehen zu lassen – zum Beispiel durch eine Vernetzung mit ArbeitnehmerInnen aus den Verlagen oder Plattenfirmen? Oder KünstlerInnenkollektive? Sie könnten im Idealfall ein beständigeres Einkommen für die Schaffenden sichern, als wenn sie sich allein versuchten, über Wasser zu halten. Dies muss aber alles den Einzelfällen überlassen werden und nur der praktische Versuch wird die Antwort auf Erfolg dieser Vorgehensweisen geben.

Kommen wir auf MusikerInnen zu sprechen. Ihr Berufsleben, sofern sie einen eher mäßigem Bekanntheitsgrad besitzen, wird durch mindestens eine weitere Institution nicht unbedingt erleichtert: die „Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte“, besser bekannt als GEMA. Das Prinzip welches hinter dieser Firma (denn das ist sie und keine staatliche Behörde!) steckt, hört sich im Grunde vernünftig an: KünstlerInnen



zahlen der GEMA einen gewissen Beitrag, die wiederum nimmt von Radiosendern, Clubs etc. Geld dafür ein, dass sie die Musik dieser KünstlerInnen spielen und lassen einen Teil dieser Einnahmen den KünstlerInnen zurückkommen. De facto ist die GEMA aber häufig ein großes Ärgernis für KünstlerInnen, die erwarten, durch sie angemessen vertreten zu werden. Denn die Rechnung geht nur auf, solange die Musik dieser KünstlerInnen viel gespielt wird. Wird sie das nicht – und oft genug ist das der Fall – bekommt die GEMA viel Geld in Form von Mitgliedsbeiträgen und die eigentlichen Schaffenden gehen leer aus.

Wir sehen also auch die Kunst ist in all ihren unterschiedlichen Bereichen ein hartes Geschäft. Kann da „Alles für alle – und zwar umsonst“ die Lösung sein?

Sicherlich, in einer Gesellschaft, in der es kein Privateigentum mehr gibt und alle von den Erträgen der Produktion profitieren, würden auch Musik und Literatur für alle in gleichem Maße frei verfügbar und quasi kostenlos sein. Sucht man jedoch nach einer Lösung, die es erlaubt, heute schon Kunst und Wissen für alle zugänglich zu machen, braucht es eine Reform, die sich auch zugunsten der Schaffenden auswirkt.
Vorschläge, wie eine solche Reform aussehen kann, gibt es bereits. Einer davon ist das sogenannte bedingungslose Grundeinkommen, was es KünstlerInnen ermöglichen würde, nicht mehr auf die paar Prozent angewiesen zu sein, die sie durch den Verkauf ihrer Werke bekommen.

Ein anderer, vielleicht etwas realistischerer, ist eine Flatrate für Musik oder Literatur – man zahlt einen gewissen regelmäßigen Beitrag und kann dann auf einen Pool verschiedener Werke zugreifen; ein Prinzip ähnlich dem der bereits existierenden Bibliotheken.

Ein weiteres (bereits getestetes) Modell ist es, den KonsumentInnen frei zu stellen, wie viel sie für ein Werk zahlen wollen. Dieser Preis bewegt sich in einem bestimmten Rahmen, sichert so also den Schaffenden einen Gewinn zu, ermöglicht es aber auch den KäuferInnen, nach eigenem Ermessen mehr oder weniger zu zahlen.

Abschließend bleibt leider nochmals zu betonen: Wäre alle Kunst gratis verfügbar – beispielsweise im Internet – würden nicht nur Unternehmen darunter leiden, sondern auch die Schaffenden selbst. Diese jedoch sind auch Teil einer großen Menschenmasse, die auf ihre Arbeit angewiesen sind, um sich ihr tägliches Überleben zu sichern. Nur, sie bekommen keinen Stundenlohn. Sie müssen immer wieder von neuem Menschen finden, die ihre Arbeit schätzen und sie kaufen wollen – ein höchst prekärer Zustand, der dem Ruf der Kunst und Kultur als Luxusgut gehörig trotzt. Kampf den Chefetagen bei Universal, Bertelsamnn & co! In diesem Sinne: Love arts, hate capitalism! SK





Vernetzung, aber wie?

Erfahrungen aus dem ASJ-Sommercamp

Die meisten Organisationen betonen regelmäßig ihren Anspruch auf überregionale Zusammenarbeit. Auch wir als Anarchosyndikalistische Jugend halten eine Koordination von Aktionen und den Austausch von Erfahrungen auf möglichst großem Raum nicht nur für sinnvoll, sondern auch für notwendig um zu einer befreiten Gesellschaft zu gelangen, damit Fehler nicht wiederholt und positive Erfahrungen weitergegeben werden können. In diesem Sinne haben wir vom 3.August bis zum 5.August unser bundesweites Sommercamp auf Burg Luther veranstaltet (ein libertäres Projekt mit Handwerkstätten und vielen Schlafplätzen nicht weit von Braunschweig) und möchten hier kurz davon erzählen, sowie Erfahrungen, die wir durch das Camp gemacht haben, weitergeben.

Für mich persönlich begann das Camp mit einer Fahrt in einem netten Privatbus vom Bahnhof nach Luther. Dort angekommen (freitag Abend, etwas verspätet) hatte ich das große Begrüßen verpasst und trudelte direkt in ein Plenum, das den Ablauf der Tage klären sollte. Dies lief auch ganz gut und abgesehen von der Diskussion über das morgige Frühstück auch zügig. Ich lernte die ersten Leute kennen und bekam etwas von der Arbeit anderer ASJ-Gruppen mit.

Die Planung im Vorfeld des Camps war von Gruppe zu Gruppe ganz unterschiedlich schwierig. Es zeigte sich, dass geregelte Kommunikationsstrukturen entscheidend wichtig sind und es sei geraten dieses Problem nicht zu unterschätzen. Wir schafften anfangs zwar das Gröbste zu besprechen und haben den genauen Ablauf dann eben vor Ort geregelt, was auch kein herausragendes Problem darstellte, im nachhinein hat es jedoch einiges an Zeit gekostet.

Samstag war dann großer Diskussionstag. Neben einem Austausch über die künftige Zusammenarbeit zwischen den Gruppen, gab es auch Vorträge und Diskussionen zu allgemeineren Themen. So wurde unter anderem über Geschlechterverhältnisse innerhalb der ASJ, die zapatistische Bewegung in Mexiko und über den Begriff der (ArbeiterInnen-)Klasse gesprochen. Aufgelockert wurde der Tagesplan durch gelegentliches Fußballspielen durch eine Burgführung, oder auch einfach nur durch gemeinsames rumliegen und Nichtstun.

Was uns auch schon auf den größten Vorteil eines politischen Camps bringt: Neben den Vorträgen ist die gemeinsame Freizeit ein direktes Gegengewicht, was die zermürbenden und manchmal auch konflikteschürenden Diskussionen auflockert. Es ist möglich, nicht nur politischen, sondern auch persönlichen Austausch zu pflegen, der für eine Organisation sehr wichtig ist.

Mit ca. 35 Personen haben wir sonntags entschieden in Zukunft regelmäßig und für längere Zeit solche Camps zu veranstalten, da wir alle viel Positives aus den Diskussionen und sonstigen Aktivitäten mitgenommen hatten. Die ASJ internen Diskussionen sollen in Zukunft jedoch ein wenig in den Hintergrund rücken, um das Camp befreundeten Gruppen und Einzelpersonen zu öffnen. Nächstes Jahr geht's also in die zweite Runde, dann hoffentlich mit noch mehr TeilnehmerInnen, für die Vernetzung einer kämpferische Jugend!



AS What?!

Die Anarchosyndikalistische Jugend Berlin versteht sich als Kultur- und Kampforganisation nach Selbstverwaltung strebender Jugendlicher. Ziel ist es, die gesellschaftliche Selbstverwaltung in allen Lebensbereichen umzusetzen, um so letztendlich eine Gesellschaft ohne Herrschaft des Menschen über den Menschen zu verwirklichen. Ihre Mitglieder setzen sich zusammen aus SchülerInnen, Studierenden, Auszubildenden und jungen Menschen mit und ohne Arbeit. In unserer alltäglichen Arbeit organisieren wir sowohl kulturelle Veranstaltungen wie z.B. Lesungen, Info- und Diskussionsabende, Filmvorführungen, Konzerte und Partys, aber auch unsere eigenen Bedürfnisse z.B. in Bildungseinrichtungen, am Arbeitsplatz, etc. Die Mittel zur Durchsetzung unserer Bedürfnisse wählen wir selbst und gemeinsam. Dabei können Demonstrationen, Kundgebungen und Veranstaltungen, aber auch direkte Aktionen wie Blockaden, Streiks und Besetzungen eine Rolle spielen. Es erscheint uns als sinnvoll und notwendig alltägliche politische, soziale und ökonomische Kämpfe mit unseren herrschaftsfreien Ideen und Anschauungen zu verknüpfen. Wenn Du also deine Interessen und Bedürfnisse nicht mehr anderen überlassen, sondern selbst handeln willst, komm zu uns! Lass uns kreativ daran arbeiten und gemeinsam und solidarisch Lösungen finden.
Es ist Zeit sich zu organisieren, denn allein machen “sie” dich ein.

Wir treffen uns jede Woche Dienstags 18.30 Uhr im FAU-Lokal Lottumstraße 11 (U Rosa-Luxemburg-

ASJ-Gruppen

Leipzig
http://asjl.blogsport.de/
asj-leipzig@googlegroups.com

Göttingen
http://asjgoe.blogsport.de/
asj-nds@gmx.de

Bonn
http://asjbonn.blogsport.de/
asjbonn@riseup.net

Mainz
http://asjmainz.blogsport.de/
asjmz@hotmail.de

Moers
http://asjmoers.blogsport.de/
asjmoers@riseup.net

Berlin
http://asjberlin.blogsport.de
asj-berlin@riseup.net

Herne/ Recklinghausen
http://asjruhrpott.blogsport.de/
asjruhrgebiet@riseup.net

Köln
http://asjkoeln.blogsport.de
asjkoeln@riseup.net

Bielefeld
http://asjbielefeld.blogsport.de/
asjbielefeld@riseup.net

Bremen
http://www.asj-bremen.org/
webmaster@asj-bremen.org





Termine

Freitag 12.10.2012 | 19 Uhr | Infoveranstaltung | FAU Lokal (Lottumstr. 11)
"Zur Situation der Illegalisierten in Frankreich". In Frankreich leben mehrere Hunderttausend Menschen ohne legale Aufenthaltsgenehmigung. Die meisten von ihnen leben im Geheimen, am Rande der Gesellschaft, einige andere aber auch in Streiks oder Massendemonstrationen in größtmöglicher Öffentlichkeit. Die Veranstaltung soll eine Einführung zur Lebenssituation der sogenannten Sans Papiers geben und stellt die Probleme des Alltags aber auch der Kämpfe in der Vergangenheit dar.

Samstag 13.10.2012 | 15 Uhr | Demo | Oranienplatz
"Refugee protest march welcome - to Berlin!"
Seit dem 8. September befinden sich zahlreiche Flüchtlinge auf einem Protestmarsch von Würzburg nach Berlin, um ihre Forderungen in die Hauptstadt und damit in das politische Zentrum Deutschlands zu tragen. Mit der großen Demonstration in Berlin am 13. Oktober findet eine Etappe des Kampfes einen Abschluss, gleichzeitig markiert sie den Anfang einer neuen.
Alle Menschen, denen das Menschsein noch etwas bedeutet, sind dazu aufgerufen, sich an diesem Tag und darüber hinaus unserem Protest anzuschließen. Setzten wir gemeinsam der Isolation, Diskriminierung und Zermürbung der Flüchtlinge ein Ende!
Mehr Infos:
www.refugeetentaction.net
http://refugeebusprotest.wordpress.com/

Donnerstag 18.10.2012 | 19 Uhr | Jung und Billig | FAU Lokal
Immer am 1. und 3. Donnerstag im Monat trifft sich die Minijob AG der ASJ Berlin. Wir bieten MinijobberInnen Beratung in Sachen Arbeitsrecht, Vernetzung mit KollegInnen und schauen mit euch auf euren Arbeitsvertrag. Wenn ihr also Hilfe braucht, oder aber an der „Jung und Billig Kampagne mitarbeiten wollt, kommt vorbei oder schreibt uns an unter info@minijob.cc

Freitag 19.10.2012 | 20 Uhr | Kino| FAU Lokal
"Pfade durch Utopia". In diesem "leidenschaftlichen anarchistischen Roadmovie" (Le Monde) besuchen die FilmemacherInnen John Jordan und Isabelle Fremeaux elf Kollektive und Projekte in Europa, die es wagen, die Zukunft in der Gegenwart zu leben.

Freitag 26.10.2012 | 20 Uhr | Diskussion | FAU Lokal
"Jugendarbeit im Kollektivbetrieb". Die Till-Eulenspiegel-Kette (T.E.K.) ist ein Kollektiv, welches seit den 70er Jahren Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe leistet. Die Bildungssektion hat Jugendliche und SozialarbeiterInnen eingeladen, um mit ihnen über partizipative Pädagogik zu diskutieren.

Da wir nur begrenzt Platz haben und auch nicht alle Termine schon zwei Monate im voraus feststehen, können hier nicht alle kommenden Termine festgehalten werden. Wenn ihr immer auf dem laufenden bleiben wollt schaut auf asjberlin.blogsport.de oder besucht uns bei Facebook